



MAX WEBER-PREIS 2006

Kleine Wörter – große Wirkung

DIE PREISGEKRÖNTE HABILITATIONSSCHRIFT UNTERSUCHT DIE ENTSTEHUNG UND FUNKTION VON ARTIKELN IN ROMANISCHEN SPRACHEN; EIN BISHER UNGELÖSTES PROBLEM DER ROMANISTIK.

VON ELISABETH STARK

Die meisten Sprachen, die heute in Europa gesprochen werden, besitzen Artikel – viele der uns bekannten nach traditioneller Grammatiklehre genau zwei, den so genannten „bestimmten“ und den „unbestimmten Artikel“. Ihr Gebrauch in der Muttersprache und in eng damit verwandten Sprachen, also etwa dem Deutschen und dem Englischen, erscheint so unproblematisch, dass es vielen Sprechern kaum möglich ist, die Funktion und/oder die Bedeutung dieser kleinen Wörter zu bestimmen: Worin besteht genau der Unterschied zwischen den einleitenden Nominalsyntaxmen in *Ein Mann kam herein* und *Der Mann trug einen braunen Mantel*? Hängt dies mit Bekanntheit, Identifizierbarkeit zusammen? Und ist das der gleiche Unterschied wie der zwischen *Paul ist das Opfer von Peter* und *Paul ist ein Opfer von Peter*? Oder geht es hier nicht vielmehr um Einzigartigkeit vs. „nur eines von vielen“? Unbestreitbar haben die Artikel etwas mit der Festlegung des sprachlichen Bezugs auf außersprachliche Gegenstände oder Personen zu tun, also mit Referenz. Dies leisten sie aber nicht alleine (im ersten Beispiel oben hätte auch ein Personalpronomen wie *er* den zweiten Satz eröffnen können oder ein Nominalsyntaxma mit einem Demonstrativum wie *dieser Mann*), und sie scheinen auch nicht unverzichtbar

zu sein, denn viele Sprachen haben überhaupt keine Artikel.

Das romanistische Problem

Der Sprachvergleich ergibt, dass weltweit nur etwa 30 % aller Sprachen Referenz durch Artikelgebrauch festlegen, und einen bestimmten und unbestimmten Artikel (wie dt. *ein* und *der*) haben nur etwa 8 % aller natürlicher Sprachen. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, dass der in Europa weit verbreitete Sprachtyp (das so genannte *Standard Average European*) im weltweiten Vergleich durchaus exotisch ist. Aber nicht nur synchron gesehen, auch in Bezug auf Sprachwandel geben die Artikel oder allgemeiner gesprochen die Nominaldeterminanten Rätsel auf. Die Tatsache, dass wir im Deutschen und in den romanischen Sprachen nominale Elemente in bestimmten Positionen in der Regel nicht einfach als bloße Substantive verwenden können (zumindest im Singular), ist noch nicht alt:

**nti gibar ira sun êristboranon
inti biuuant inan mit tuochem
inti gilegita inan in cripepa,
bithiu uuanta im ni uuas ander
stat in themo gasthuse.**

**und sie gebar ihren erstgeborenen
Sohn und umwickelte ihn
mit Tüchern und legte ihn in
eine Krippe, deshalb weil es für
sie keinen anderen Platz gab in
dem Gasthause.**

Hier lesen wir etwa ein neuhochdeutsch ungrammatisches **und legte ihn in Krippe*. Die Nicht-Determination von *Krippe* im Unterschied zu *Gasthaus* kann dabei erklärt werden durch die wenig relevante Identifikation der Krippe – es geht nicht um eine bestimmte Krippe, sondern um die Tatsache, dass nur eine Krippe und eben kein Bett vorhanden war – während das Gasthaus durch Vorerwähnung, aber auch durch den hartherzigen Wirt eine gewisse (auch heilsgeschichtliche) Relevanz für die Erzählung hat. Bis in die frühe Neuzeit kommen die deutschen Varietäten in vielen vergleichbaren Fällen ohne die heute üblichen Artikel aus – und parallel gilt dies für das Englische und die romanischen Sprachen. Diese haben sich bekanntermaßen aus dem (nicht-literarischen) Lateinischen entwickelt, einer Sprache, die recht gut bekannt und dokumentiert ist und bis ins 5. Jahrhundert nach Christus völlig ohne Artikel auskommt – wie heute noch die überwiegende Mehrzahl der slawischen Sprachen.

Es hat also ein recht flächendeckender Sprachwandel in Europa stattgefunden, von mittelalterlichen Sprachstufen, die die nominale Referenz durch ganz andere Techniken festlegten (hauptsächlich durch ein Zusammenspiel von Wortstellung, Verbalaspekt und Kasus), zu Sprachen, die obligatorisch an bestimmten Positionen im Satz mit einer bestimmten Art von

Tatian, althochdeutsche Übersetzung von Lukas 2, V. 7.
<http://titus.fkidg1.uni-frankfurt.de/didact/idg/germ/asachsbs.htm>
© Jost Gippert, Johann-Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.



Petrarca. Aus dem Zyklus berühmter Frauen und Männer. Fresko von Bartolo di Bargillia (c. 1421/23–1457) in den Uffizien, Florenz, um 1450.

Substantiven in einem bestimmten Numerus Nominaldetermination verlangen. Und damit ist eine der frühesten Fragen romanistischer Sprachwissenschaft angesprochen, diejenige nämlich, warum die romanischen Sprachen als ununterbrochene Fortsetzer des Lateinischen (man denke an die passende italienische Bezeichnung der romanischen Sprachen als *lingue neolatine!*) heute Artikel benötigen, wo ihre ‚Mutter‘, das nicht-literarische Lateinische, dies nicht tat.

Der Forschungsansatz: Indefinitheit und Textkohärenz

Diesem Rätsel auf die Spur zu kommen, habe ich nun die Frage nach der besonderen Leistung der Artikel, genauer der Nominaldeterminanten gestellt, und zwar bezogen auf die bisher kaum systematisch untersuchten und diskutierten *indefiniten Nominaldeterminanten* in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen italienischen Texten. Indefinite Nominaldeterminanten sind solche, die dem Hörer einer sprachlichen Äußerung signalisieren, dass er die Referenz durch den nominalen Ausdruck nicht nachvollziehen kann, also Elemente wie dt. *ein, irgendein, ein gewisser* usw., ital. *uno, qualsiasi, un certo*, lat. *quidam, aliquis*. Der so genannte unbestimmte Artikel, ein im Deutschen relativ unproblematisches Konzept (*ein* im Gegensatz zu *der*), ist im Italienischen und gerade bei einem historischen Zugang nicht einfach isolierbar. Er steht in einem ganzen Paradigma von Ausdrücken, die alle ungefähr Indefinitheit im beschriebenen Sinne ausdrücken, alle mehr oder weniger fakultativ sind und erst allmählich obligatorisch werden, und, und das ist eine wesentliche Beobachtung im immer notwendigen Sprachvergleich, er besitzt einen im Deutschen nicht-existenten Gegenpart, den so genannten ‚Partitivartikel‘, zum Ausdruck von ‚Nicht-Zählbarkeit‘. Dem Deutschen *Ich trinke heute Wein* (als Substanz) im Unterschied zum *Das ist ein besonders guter Wein* (als individuierbares Produkt) steht im Italienischen ein *Oggi bevo (del) vino* und ein *Questo è un vino molto buono* gegenüber – im ersteren Fall kann *del* zur Anzeige von Nicht-Zählbarkeit verwendet werden, wo im Deutschen lediglich ein nicht-determiniertes Nominalsyntaxma, in unserem Beispiel ein bloßes Substantiv, steht.

Alle bisherigen Beispiele zeigen außerdem, dass das tatsächliche

Funktionieren von Nominaldeterminanten erst in konkreten Texten sichtbar wird. Sie scheinen einen Hauptbeitrag zur Herstellung des inhaltlichen Zusammenhangs von Texten, also zu deren Kohärenz als dem zentralen Textualitätskriterium, zu leisten. Bestimmte Nominaldeterminanten, also in definiten Nominalsyntaxmen, sind geeignet zur Versprachlichung bereits bekannter, in der Textwelt vorhandener Referenten, unbestimmte Nominaldeterminanten, also in indefiniten Nominalsyntaxmen, führen dagegen neue Textreferenten ein:

Es war einmal ein König.
INDEFINIT/NEU
Der König
DEFINIT/BEKANT
hatte drei Töchter.
INDEFINIT/NEU
Diese Töchter
DEFINIT/BEKANT
waren sehr schön.

Dies ergeben Textuntersuchungen neuzeitlicher Texte in Sprachen mit Nominaldetermination: Wie sich dies in älteren Texten verhält und ob dieser Untersuchungsansatz überhaupt geeignet ist, die Funktion von und damit letztlich den Grund für das Entstehen von Nominaldetermination in der Frühzeit der romanischen Sprachen zu entdecken, musste sich im Laufe der Untersuchung erweisen.

Die Datenbasis

Aus all diesen Gründen wurde die empirische Basis der Arbeit in dreierlei Hinsicht sehr breit gestaltet: Gegenstand war eine möglichst umfassende Beschreibung von Funktion und Distribution nominaler Indefinita des Altoskanischen über einen Zeitraum von etwa 250 Jahren. Das Altoskanische als der Vorläufer der heutigen italienischen Standardsprache ist in seinem Laut- und Formenbestand dem Lateinischen noch relativ nahe. Es prägt verschiedene Gattungen in der

europäischen Literaturgeschichte nachhaltig, etwa die Novellistik durch das *Decameron* von Giovanni Boccaccio, die Lyrik durch den *Canzoniere* Petrarca; auf der anderen Seite ist es im romanischen Kontext ein relativ spät verschriftlichtes Idiom – die okzitanische Troubadourlyrik oder die französische Heldenepik erscheinen um einige Jahrhunderte früher als die ersten längeren literarischen Texte in der Italo-romania (im 13. Jahrhundert). Besonders spannend ist es daher, die Referentialisierungsleistungen und -anforderungen in elaborierten längeren literarischen oder philosophischen Texten, die eng mit der Kohärenzherstellung verflochten sind, in den nicht mehr lateinischen Texten bestimmter Autoren zu untersuchen: Sie sind mit einiger Sicherheit reiches Anschauungsmaterial für die (Neu-)Ordnung des Paradigmas nominaler (In-)Definita. Diese Spannung bezüglich Bedeutung und Struktur der frühen italo-romanischen Texte motiviert ihre Detailuntersuchung.

Die Arbeit beschreibt genauer Funktion und Distribution von 22 indefiniten Nominaldeterminanten und

Pronomina in 9 alttoskanischen Texten. Im Einzelnen wurden die in Tabelle 1 genannten Texte ausgewählt und in mittlerweile elektronisch gut verfügbaren Korpora analysiert. Leitend bei der Auswahl der Texte war ihre relativ große zeitliche Spanne (von den ersten längeren elaborierten Texten der Italo-romania bis zur Normierung der italienischen Literatursprache durch Pietro Bembo 1525), ihre dialektale Einheitlichkeit (Florentinisch bzw. Toskanisch) und ihre Vergleichbarkeit. Die horizontale Ordnungsdimension der unten stehenden Tabelle besteht nämlich in der jeweils dominierenden Hauptfunktion der Texte, also (Fiktives) Erzählen, (Geschichtliches) Erzählen und Kommentieren und Erörtern. Menschliche Sprache tritt ja niemals isoliert in Wörtern oder Sätzen, sondern immer nur in Texten auf, die ihrerseits neben den grammatischen Regeln bestimmten Mustern folgen, so genannten Diskurstraditionen. Das bedeutet gerade für die historische Sprachwissenschaft, dass wir Daten, die wir in älteren Texten finden, niemals direkt ausschließlich auf das grammatische System zurückführen

dürfen, sondern stets auch ihre universale oder eben diskurstraditionelle Motiviertheit berücksichtigen müssen. Und in der Tat zeigen sich beispielsweise die pronominalen *cosa* („etwas“), *persona* („jemand“) und *veruno* („keiner“) in den Novellensammlungen als außerordentlich häufig; die mit *quale* aus lat. *qualis* zusammengesetzten Indefinita wie *qualunque* („was/wer auch immer“) sind typisch für die argumentativen Texte u. a.

Spezifität und „Zählbarkeit“: Artikel als Klassifikatoren

Die Untersuchungen zeitigen einige interessante Ergebnisse, die die Entwicklungsgeschichte der 22 Determinanten von den lateinischen Etyma bis zu ihren neuitalienischen Werten und Funktionen detailliert nachzuzeichnen erlauben. Der innerromanische Sprachvergleich, der an geeigneter Stelle immer wieder herangezogen wurde, trug dabei wesentlich zu einem Gesamtbild der einzelnen Sprachwandelphänomene und den ihnen zu Grunde liegenden kognitiven Prozessen bei. So besitzt das gehobene Italienisch bis auf den heutigen Tag eine Kombination aus

	1250–1350	1350–1450	1450–1550
Novellensammlungen	Il Novellino (anonym), 1280–1300	Il Decameron (Giovanni Boccaccio), zum Großteil nach 1348 entstanden	Il Novellino (Masuccio Salernitano), 1440–1475/76
Historiographische Texte	Nuova Cronica (Giovanni Villani), 1308–1348	Ricordi di Giovanni di Pagolo Morelli (Giovanni Morelli), 1393–1411	Istorie fiorentine (Niccolò Machiavelli), 1519–1525
Expositorisch-argumentative Texte (Philosophie, Sprachreflexion, Gesellschaftsbeschreibung und -kritik)	Il Convivio (Dante Alighieri), 1304–1307	I Libri della famiglia (Leon Battista Alberti), die ersten drei 1433/34 in Rom, das letzte Buch 1436/37 oder 1440 entstanden, 1475/1476 endgültig zusammengestellt	Prose della volgar lingua (Pietro Bembo), entstanden spätestens ab 1512, erschienen 1525

Tabelle 1:
Übersicht über die Texte für die Untersuchung von 22 indefiniten Nominaldeterminanten und Pronomina im Alttoskanischen.

lat. *vere* + *unus* („genau einer“) zu *veruno* („keiner“), mit einer ganz erstaunlichen Bedeutungsver-schiebung. Diese Bedeutungsver-schiebung erklärt sich daher, dass aus der Betonung der Einzigkeit eines Elementes aus einer Menge unter bestimmten Bedingungen geschlossen werden kann, dass es um die Betonung der Einermenge, nicht um die Individualität dieses Elementes geht („*Ich habe genau einen Euro*“), was zu der Verschiebung hin zu rumänischem *vreun* („irgendeiner“) führen kann. Wenn diese Betonung im Zusammenhang mit einer Negation erfolgt („*Ich habe nicht genau einen Euro*“ zu „*Ich habe nicht einmal einen Euro*“), kann im Laufe der Sprachgeschichte eine negative Bedeutung nicht nur oder nicht mehr der Negationspartikel, sondern dem indefiniten Element allein zugeschrieben werden – was von Otto Jespersen schon zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts für viele Sprachen als weit verbreiteter, wenn nicht universaler Sprachwandel beschrieben wurde. Interessant auch die Entwicklung von ital. *alcuno*, „irgendeiner“, aus lat. *aliquis* + *unus*, das im Gegensatz zu *uno* bei Boccaccio immer nicht-spezifische Referenten einführt, also solche, deren Individualität, ja bloße Existenz entweder keine Rolle spielt oder nicht bekannt und attestiert ist, während *uno* individualisierte Textreferenten einführt:

Giovanni Boccaccio:
Das Dekameron.
In der Übertragung
von Karl Witte, durch-
gesehen von Helmut
Bode, Düsseldorf/
Zürich 1999, Artemis
und Winkler, S.38.

I due fratelli [...] e domandano alcuno santo e savio uomo che udisse la confessione d'un lombardo che [...]; e fu lor dato un frate antico di santa e di buona vita ...

[...] die beiden Brüder [...] verlangten nach einem frommen und verständigen Manne, der einem Italiener [...] die Beichte hören könnte. Man gab ihnen einen bejahrten Mönch mit [...]

Dies erklärt sich aus der Etymologie von lat. *aliquis*, dem nicht-spezifischen Indefinitum (im Unterschied etwa zu lat. *quidam*) – hier hat sich ein Bedeutungsanteil bewahrt in einer neu entstandenen sprachlichen Einheit – das Phänomen der „persistence“, das ebenfalls als eine universale Begleiterscheinung von Sprachwandel angesehen wird. Spezifität ist überhaupt die zentrale referenzsemantische Kategorie in frühen Stadien der Artikelgrammatikalisierung – die explizite Kennzeichnung eines nominalen Elements als *unus x* erfolgt zu Beginn immer nur dann, wenn es hervor gehoben werden soll, d. h. im Folgenden eine wichtige Rolle spielen wird, wie Protagonisten, wichtige Schauplätze (wie im obigen Bibelauszug die Herberge) usw. Und dies, früher bereits für Sprachen wie das Hebräische, Deutsche oder auch das Spätlateinische im definiten Bereich Festgestellte konnte nun auch in unserer Untersuchung vollstens bestätigt werden. Dennoch scheint hier nicht der eigentliche Grund für die besondere zunehmende Grammatikalisierung, d. h. Obligatorifizierung der indefiniten Determinanten und insbesondere des italienischen unbestimmten Artikels *uno* und des ‚Partitivartikels‘ *del* zu liegen, die diese romanische Sprache mit dem Französischen teilt, im Gegensatz etwa zum Spanischen, das in der Hinsicht eher wie das Deutsche funktioniert. Auf der Suche nach mit diesen besonderen unbestimmten Artikeln korrelierten weiteren Eigenschaften wurde der Verlust des lateinischen Neutrums und die nicht-eindeutige Pluralmarkierung von Substantiven als mögliche Ursache identifiziert. Während das Lateinische bei Konkreta durch die Alternanz zwischen Maskulinum/Femininum und Neutrum beim gleichen Stamm ‚(Nicht-)Zählbarkeit‘ markieren konnte (also *caseum*: ‚Käsemasse‘, frz. *du fromage*, ital. *del formaggio* vs. *caseus*, ‚ein Stück Käse‘, frz. *un fromage*, ital. *un formaggio*; *olea*:

‚Olive‘, frz. *une olive*, ital. *un'oliva* vs. *oleum*, ‚Öl‘, frz. *de l'huile*, ital. *dell'olio*), fällt diese Möglichkeit in den Sprachen vollständig weg, die das Neutrum als Genus formal und inhaltlich vollständig verlieren – und das sind die so genannten zentralromanischen Sprachen Französisch und Italienisch. Diese Sprachen verlieren außerdem im Laufe der Geschichte die wichtige eindeutige Pluralmarkierung ihrer Substantive ([ami] kann auf Französisch ‚Freund‘, ‚Freundin‘, ‚Freundinnen‘ und ‚Freunde‘ bedeuten!), so dass auch nicht aus der Pluralisierung auf ‚Zählbarkeit‘ geschlossen werden kann. Was geschieht? Diese Sprache etablieren die ‚Zählbarkeitsunterscheidung‘, die immer möglich ist und mit wichtigen Referenten auch schon im Spätlateinischen vorgenommen wurde, in ihrer Nominaldetermination, da es noch vor der Festlegung der Referenz (über definite Markierung) wichtig ist zu sagen, über welche Art von Gesprächsgegenstand gesprochen werden soll (Funktion der Apprehension, das sprachliche Erfassen von Gegenständen). Damit ist die Leistung indefiniter Nominaldeterminanten zumindest für die romanischen Sprachen neu identifiziert: Es handelt sich dem Ursprung nach um ‚Nominalklassifikation‘, um die Identifikation der Art des intendierten Referenten, aus der sich erst sekundär Nicht-Identifizierbarkeit im Text ergibt. Diese Hypothese haben ausgedehnte Analysen in den untersuchten Texten eindeutig belegt, so dass nun in einem nächsten Forschungsschritt und einem entsprechenden Forschungsprojekt die Geschichte der anderen romanischen Sprachen in Bezug auf ihre Nominaldetermination und damit korrelierte Phänomene in Angriff genommen werden soll.

Die Autorin ist Professorin für Romanische Philologie an der Freien Universität Berlin.

